

### Neuere Theologie

Giancarlo Caronello (Hrsg.), Erik Peterson. *Die theologische Präsenz eines Outsiders, Duncker u. Humblot: Berlin 2012, XXVIII, 652 S., gebunden, ISBN 978-3-428-13766-4, EUR 98,-.*

Betrachtet man Geltung und Reichweite von Geisteswissenschaftlern, so ergibt sich öfters der Befund, dass große Denker mit ihrem Oeuvre erst nach ihrem Tode oder außerhalb ihrer Disziplin formative Bedeutung erlangten.

Wie aber können sie zu einem Erinnerungsort des kulturellen Gedächtnisses werden, auch dann, wenn keine mediengestützte, über Deutungshegemonie verfügende Lobby dafür sorgt, dass sie aus ihrer marginalen Position heraus in das Zentrum öffentlicher Diskurse rücken? Um es gleich zu sagen: Ein solches ehrgeiziges und erfolgreiches Unternehmen liegt im Falle des vom Protestantismus zur katholischen Kirche 1930 konvertierten Erik Peterson (1890–1960) vor, dessen theologisches Oeuvre zwar relativ spät, dann aber umso intensiver innerhalb und außerhalb der Theologie gewürdigt und rezipiert wurde, so dass Petersons Werk zu einem bedeutenden Katalysator des katholisch-protestantischen Dialogs geworden ist.

Der anzuzeigende, von Giancarlo Caronello initiierte, vorzüglich redigierte und herausgegebene Sammelband zu einer Peterson-Tagung in Rom 2010 belegt, dass die geschickte Organisation auch mit nur bescheidenen Mitteln einen solchen Durchbruch in die kirchliche Öffentlichkeit und *Scientific community* generieren kann, wenn nur genügend wissenschaftliche Energien synergetisch zusammenwirken.

Fand die Initialzündung auch anlässlich des 50. Todestages Petersons 2010 auf einem Mainzer Symposium statt, von dem vor allem die Edition noch unveröffentlichter Werke des Theologen ausging, so entfaltete erst die unter tatkräftiger Unterstützung von S. E. Kardinal Raffaele Farina SDB und S. E. Kardinal Karl Lehmann die Römische Tagung am Campo Santo Teutonico am 24. 10. 2010 mit 240 Teilnehmern unter der Schirmherrschaft der Vatikanischen Apostolischen Bibliothek ihre volle Wirkung: Hier und während der anschließenden Studientage im Augustinianum (25.–26. 10. 2010) wurde einer größeren kirchlichen Öffentlichkeit die Bedeutung von Petersons hochkomplexem Werk unter der souveränen Moderation von Prof. Stefan Heid formativ vermittelt. Spiritus Rector der Tagung war Papst Benedikt XVI., der in seiner Eröffnungsansprache die disparaten, um nicht zu sagen

paradoxen Aspekte des theologischen Expressionismus Petersons auf seine Frage nach dem theologischen Status einer Theorie der Geschichte zurückführte, die den Hiatus von Historizität und übergeschichtlichem Wahrheitsanspruch der Selbstoffenbarung Gottes in Einklang zu bringen versuchte. Ort der Deutung und Vermittlung des Gotteswortes in seiner Selbstüberschreitung war für Peterson, so Benedikt XVI., die katholische Kirche, in der er »eine spezifisch theologisch bestimmte Geschichte« (Peterson, Einführung in die Vorlesung Geschichte der Alten Kirche, Bonn 1928) als den im Eschaton stehenden Weg des christlichen *Politeuma* von der geschichtlichen Immanenz in die seinshafte Transzendenz objektiviert sah.

Damit bezog sich der Papst auf die beiden Pole der Tagung: Das für Peterson so charakteristische enge Verhältnis von Dogma und Theologie, von Offenbarung, kirchlicher Hermeneutik und Verkündigung einerseits und theologischer Forschung andererseits. Christoph Marksches verankerte theologiegeschichtlich in seinem Leitwort Petersons Oeuvre in den Kontext einer »antihistorischen Revolution« (F. W. Graf), zu der auch Ernst Troeltsch zu zählen ist und die den relativistischen Historismus gerade der liberalen protestantischen Theologie seiner Zeit überwinden wollte, um die epistemologischen Bedingungen für eine theologische Geschichtsschreibung zu eruieren – eine Aufgabe, vor der sich auch heute die Disziplin der Dogmatik und der Kirchengeschichte, so Marksches, leisten sollte, indem sie Petersons Werk im pluralen Dialog diskursiv und kontrovers rezipiert.

Im 1. Kapitel »Erik Peterson, ein Outsider?« führt Kardinal Farina die Outsiderposition Petersons auf das Paradox zurück, dass zwar in kirchlichen Kreisen eine Bereitschaft bestand, Petersons Werk zu rezipieren, in der Theologie aber eine solche Bereitschaft fehlte, da sie, mehr und mehr von der Fortschrittsideologie vereinnahmt, es versäumte, eine Theologie der säkularen Welt zu entfallen.

Für Peterson war der »fromme Heide« als *comes itineris* wie er selbst Outsider in einer säkularen Welt, die ohne Gottesbezug zu leben vermeint. Damit erhält der Begriff der Marginalität, wie Kardinal Farina überzeugend darlegt, die theologische Qualität des Fremdseins, die Petersons Selbstverständnis völlig entsprach.

Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen macht denn auch nach Kardinal Lehmanns Beitrag Petersons Werk so ungemein produktiv für das ökumenische Gespräch und die theologische Forschung.

Stefan Heid kann in seinem Beitrag zeigen, welche produktive Wirkung Peterson während seiner

Lehrfähigkeit am Päpstlichen Institut für Christliche Archäologie trotz erheblicher institutioneller Barrieren entfaltete.

Das 2. Kapitel »Theologie, Dogma und Kirche« eröffnet die mit ihrer Dissertation zu Petersons Leben und Werk 1992 hervorgetretene Barbara Nichtweiß mit einer hellstichigen Deutung von vier kurzen Texten Petersons aus den Jahren 1918 bis 1926, die das apokalyptische Denken, generiert im Kontext der kulturellen Verwerfungen im Gefolge des Ersten Weltkriegs und in der Kontroverse mit der Dialektischen Theologie Karl Barths, als Bestimmungsgröße für das Verhältnis von Dogma und Vernunft, Zeit und Mensch und für das Verständnis der Unterscheidung am Beispiel der Mystik in der Theologie Petersons offenlegt. Nichtweiß sieht in Anlehnung an Charles Taylor demnach in Peterson einen Pionier, der aus den autopoietischen Verdinglichungen der Moderne mit seinem eschatologischen Ansatz herausführen kann.

Hubertus R. Drobner kann in seinem Beitrag zum Ort Petersons in der Patrologie des 20. Jahrhunderts nachweisen, dass die Hellenisierungsthese, vor allem von Adolf von Harnack vertreten, von Peterson aufgrund seiner Forschungen zum Judentum und im Zusammenhang mit der Überprüfung der Authentizität der Pascha-Homilie des Melito von Sardes dezidiert sowohl kirchen- wie auch dogmengeschichtlich zurückgewiesen wurde.

Die lebensgeschichtliche und wissenschaftliche Beziehung zwischen Peterson und Harnack beleuchtet Christian Nottmeier in zwei Beiträgen, nachdem Gabino Urbarri die Lehre von der eschatologischen Diastase als Grundlage für Petersons systematische Theologie der Auferstehung mit ihren ekklesiologischen Folgen aufgezeigt hat.

Das kirchliche Amt mit Hilfe der Ekklesiologie Petersons angesichts der Dominanz des säkularen, horizontalen Gesellschaftsmodells sakramententheologisch neu zu legitimieren ist das Erkenntnisinteresse des Beitrags von Thomas Ruster. Dabei steht das dreifache Amt Jesu Christi nach der Lehre des II. Vaticanum im Zentrum der Überlegungen dieses Beitrags.

Thomas Söding eröffnet das 3. Kapitel »Theologie, Schrift und Tradition« mit einer glänzenden Analyse des exegetischen Werks Petersons, dessen paulinische Wurzeln in Glaubensbiographie und Theologie von dem Bochumer Neutestamentler freigelegt wird, wobei er zu dem Befund kommt: »Die Spannung zwischen dem Paulusbild Petersons und dem Selbstbild des Apostels in seinen Briefen ist unverkennbar« (S. 189). Schon vor seiner Konversion, so Söding, interpretierte Peterson die paulinischen Briefe nicht in lutherischer Ver-

gung unter dem Aspekt der Rechtfertigung, sondern unter der eschatologischen Sicht der *imitatio Christi* und der Heilsgeschichte, um die hermeneutische Krise der historisch-kritischen Methode, die nach Peterson zur Auflösung der Kirche führen musste, in der erneuten Rückbindung der Theologie an die Katholizität und an die *sedes apostolica* in Rom zu überwinden.

Es folgen Beiträge von Giuseppe Segalla zur äonischen und antignostischen Exegese Petersons des Johannesevangeliums, von Romano Penna zu der des Römerbriefs und von Hans-Ullrich Weidemann zu der des ersten Korintherbriefs aus der Bonner Zeit. In das IV. Kapitel »Frühkirche, Judentum und Gnosis« führt Jörg Frey mit seinem Aufsatz zu den Forschungen Petersons zum Judentum ein, der eine gute Ergänzung zu Drobners Beitrag im II. Kapitel darstellt.

Petersons Widerspruch gegen die »religionsgeschichtliche Schule« und ihre Studien zur mandäischen Religion thematisiert Christoph Marksches als magistraler Gnosis-Forscher in seinem diskursgeschichtlichen Beitrag »Erik Peterson und die Gnosis«, der deutlich macht, wie der späte Peterson vom ahistorischen und dualistischen Gnosis-Begriff des Bultmann-Schülers Hans Jonas geprägt war. Giulia Sfameni Gasparros Artikel zum Verhältnis Petersons zum Enkratismus ergänzt diese Ausführungen.

Die Märtyrertheologie Petersons ist Gegenstand der Untersuchung Stefan Heids, der überzeugend nachweist, dass die bibeltheologische, hagiographische und liturgische Ausfaltung dieser Theologie geradezu eine Rezeption in der heute dominierenden liberalistischen Theologie mit ihren wertrelativistischen Prämissen erfordert. Dies legt auch der Beitrag von Adele Monaci Castagno zu Petersons Einleitung zu des Origenes *Exhortatum ad Martyrium*, die anschließend abgedruckt wird, nahe.

Roberto Alciati beleuchtet das Thema Askese und Mönchtum bei Peterson vor dem Hintergrund des damals vorwaltenden Kulturprotestantismus der 1920er Jahre. Dabei wird, wie bei den anderen Beiträgen, der enge Zusammenhang zwischen der Glaubensgeschichte des Theologen und der Genese seines wissenschaftlichen Werks deutlich. Der Autor vermag plausibel zu machen, dass Petersons Untersuchungen zum Enkratismus der 1940er Jahre grundgelegt wurden durch seine Bonner Studien der 1920er Jahre zur Askese und motiviert waren durch seinen eschatologischen Ansatz.

Das V. Kapitel thematisiert die »Liturgische Theologie und Liturgiegeschichte«. Michael Meyer-Blanck macht den Zusammenhang zwischen der

Ablehnung der Dialektischen Theologie Barths und der Existenztheologie Bultmanns einerseits und der Logostheologie Petersons deutlich, die ein neues theologisches Verständnis von Liturgie eröffnete und den Zugang zur liturgischen Bewegung ermöglichte. In dem Kirchentraktat von 1928/29 will Peterson die Wahrheit des Dogmas in der Kirche und ihrem Kult als geschichtlich wirksame Realität verstanden wissen.

Albert Gerhards liest in seiner Studie »Himmlische Liturgie – vernunftgemäßer Gottesdienst« Petersons Liturgieverständnis im Licht der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium*, 8, vom 3. Dezember 1963 und kommt dabei zu dem Ergebnis, dass Peterson diese Konzilskonstitution inhaltlich antizipiert habe. Zugleich lässt sich mit Benedikt XVI. fragen, ob die gegenwärtig praktizierte Liturgie in den westlichen Kulturen, die, wie Benedikt XVI. konstatiert, Gefahr läuft, ihre kosmosch-parasitäre Dimension zu verlieren, dem Anspruch Petersons einer *Logike latreia* und der *theologia prima*, in der Gott das primäre Subjekt ist, noch Genüge tut. Gerard Rouwhorst befasst sich mit den »jüdischen Elementen in der frühchristlichen Liturgie«, Giuseppe Visonà mit der »Didache von Erik Peterson«, bevor Andrea Nicolotti in seiner Analyse zur *Perfidia iudaica* zu dem Ergebnis kommt, dass es Petersons lexikalischen Studien zu verdanken ist, dass die semantische Bedeutung von *perfidia* als »Treulosigkeit« zugunsten von »Unglauben« aufgegeben wurde. Mit dieser philologischen Klärung, so der Autor, bahnte Peterson den Weg zu einer theologischen Neubestimmung des Karfreitagsgebetes. Gleichwohl übersieht der Autor nicht den pejorativen Beigeschmack des Terminus auch in seiner ursprünglichen lateinischen Bedeutung.

Das abschließende VI. Kapitel »Zur Frage der politischen Theologie« eröffnet Michele Nicoletti mit seiner Diskursanalyse der Jahrzehnte dauernden Kontroverse zwischen Erik Peterson und Carl Schmitt über die politische Theologie, indem er den angeblichen Antagonismus zugunsten übereinstimmender methodologischer Momente beiseite schiebt. Übersehen wird dabei vom Autor, der zu Recht auf die theokratischen Tendenzen im Diskurs Petersons aufmerksam macht (S. 579), dass das eusebianische Modell einer Symphonie von (monarchisch verfasstem) Staat und Kirche sowohl von Peterson als auch von Schmitt geschichtlich dekontextualisiert wird und nur noch als Projektionsfläche für dogmatische (Peterson) und staatsrechtliche (Schmitt) Auseinandersetzungen dient.

Der Beitrag von Lester L. Field zu Erik Peterson und Gerhard B. Ladner im Diskurs um die politische Theologie und Reform vermag nicht nur neue As-

pekte zu den geistesgeschichtlichen Beziehungen Petersons zu Ernst Kantorowicz aufzuzeigen, sondern auch den Befund, dass die ahistorische Prämisse von der Inkompatibilität von Monarchie und Trinitätsdogma von Ladner stammte und von Peterson rezipiert wurde. Dabei bleibt leider ausgeblendet, wie sehr Ladner und Peterson der neueren Kritik am Monotheismus (J. Assmann) ungewollt, aber um nichts weniger wirksam Argumente lieferten.

Der Artikel von Philippe Chenaux »Erik Peterson und Jacques Maritain – eine Freundschaft im Streit« beleuchtet in einer Diskursanalyse das Verständnis beider Autoren von politischer Theologie vor dem Hintergrund der Enzyklika *Quas primas* Pius´ XI. (1929) zur Einführung des Christkönigs-fests und der Lateranverträge vom selben Jahr und zeigt überzeugend, wie Maritain in seinen beiden Schriften gegen den Antisemitismus 1937 und 1938 explizit von Peterson beeinflusst war.

Die bei Carl Schmitt formative Denkfigur des *katechon* steht im Zentrum des abschließenden Beitrags von Christoph Schmidt »Die Rückkehr des Katechons. Giorgio Agamben contra Erik Peterson«. Der als Kritik an der lebensphilosophisch motivierten Kritik Agambens an Petersons Zurückweisung jedweder politischen Theologie sich verstehende Aufsatz kann nicht davon absehen, dass Agamben, im Anschluss an Schmitt, Petersons »Buch von den Engeln« von 1935 (vgl. den Beitrag von Albert Gerhards im V. Kapitel), in dem der Bonner Theologe die Liturgie als Prototyp einer »religiösen Politik« bezeichnete, in eklatantem Widerspruch zu den Aussagen in seinem Buch »Monotheismus als politisches Problem« vom selben Jahre sieht. Auch kann der Autor bei aller Kritik Agambens Hypothese, Peterson habe in seiner Rolle als *katechon* und Gegner aller eschatologischen Politik die politischen Implikate, Potentiale und »Dispositive« (Agamben) seiner Trinitäts- und Liturgietheologie verdrängt, nicht restlos entkräften. Unbeschadet davon, dass Schmidt die Strategie Agambens, Peterson als latenten antisemitischen Eschatologen des Nationalsozialismus zu entlarven, mit vollem Recht als inadäquate Invektive energisch zurückweist, haben die Begriffe der *oikonomia* als göttlicher Herrschaft (*potestas*) und der Liturgie als göttlicher Herrlichkeit (*gloria*), als »doppelte Struktur der abendländischen Regierungsmaschine« (Agamben) zumindest ihre unabweisbare Bedeutung für die Bestimmung des Begriffs des Politischen und in der Folge davon für das Verständnis des Antagonismus zwischen dem *katechonten* und dem Eschatologen.

Mithin dürfte nach der Analyse des angezeigten Tagungsbandes deutlich geworden sein, dass Peter-

sons Theologie es verdient, aus ihrem Schattendasein herausgeholt und ins Zentrum der intellektuellen Debatten gerückt zu werden, will theologische Wissenschaft nicht zu selbstreferentiellen Diskursen erstarren. Gerade die seit Jahren wieder entdeckte Kontroverse zwischen Peterson und Schmitt um die politische Theologie hat gezeigt, welche produktive Impulse die Theologie Petersons den Politikwissenschaften zu geben vermag. Dazu hat nicht zum wenigsten der eben besprochene Band mit seiner stupenden Gelehrsamkeit und Performanz beigetragen.

Heinz Sproll, Augsburg

## Hagiographie

Beate Beckmann-Zöller, *Frauen bewegen die Päpste. Hildegard von Bingen, Birgitta von Schweden, Caterina von Siena, Mary Ward, Elena Guerra, Edith Stein, Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2010, ISBN 978-3-86744-145-2.*

Die Autorin nimmt sich eines Themas an, das jeden Mann und jede Frau betrifft: Bedeutung und Einfluss der Frau in der römisch-katholischen Kirche! Da die Kirche aus Männern und Frauen in der Zeit gebildet wird, ist das Buch auch an gläubige Laien und Amtsträger in der Kirche sowie an Ordensleute und an Sympathisanten oder Mitglieder neuer geistlicher Bewegungen und Vereine gerichtet. Das Thema wird exemplarisch an weiblichen Persönlichkeiten, die mitten im Leben standen und der Kirche angehörten, thematisch und chronologisch entfaltet. Inhaltliche Argumente finden sich verstreut über den ganzen Text.

Für gläubige Leser könnte das Kriterium der Darlegungen des Fraulichen, das in der Einführung angesprochen wird, nicht besser gewählt worden sein: »die persönliche, aber auch gesellschaftsverändernde Befreiung durch Jesus Christus: Er begegnete beiden Geschlechtern ohne Vorbehalt und Privileg.« Exegetisch belegt wird das Kriterium mit »dem Aufruf des Paulus zur Freiheit: »Es gibt weder Mann noch Frau in Christus« (vgl. Gal 3, 28) (S. 6, § 1).

Im Kontext der christlich-abendländischen Geistesgeschichte möchte das Buch auf »die geistigen Tätigkeiten« als für Frauen übliche Tätigkeiten unter Christen hinweisen. Darin ließe sich auch die Sicht vom Wert des Beitrags der Frauen in der Geschichte des Christentums und der Gesellschaft erweitern und immer klarer aufzeigen, der ja »nicht an den theologischen Leistungen der Männer gemessen werden sollte« (S. 7 § 1).

Im Hinweis auf »Wellen der Erneuerung« (S. 13) spricht das Buch auch »die Aufbrüche nach dem

Zweiten Vatikanischen Konzil« an und fordert »eine noch zu gewinnende ganzheitliche Sicht auf den Auftrag von Christen (...), die Erlösung durch Christus glaubwürdig zu verkünden« (ebd.).

Als kleinen Beitrag zu der an dieser Stelle geforderten Diskussion möge der Hinweis auf jene Sicht über die Frau in der Kirche gewertet werden, die der Gründer des Opus Dei einmal darlegt: »*Abgesehen von der juristischen Fähigkeit zum Empfang der heiligen Weihen – hier ist meiner Meinung nach aus vielen Gründen, auch aus Motiven des positiven göttlichen Rechts, eine Unterscheidung aufrechtzuerhalten – müssen der Frau in der Gesetzgebung, im inneren Leben und apostolischen Wirken der Kirche die gleichen Rechte und Pflichten zuerkannt werden wie dem Mann*«. (Josefmaria Escrivá, Gespräche, Pkt. 14) Dieser neue Aufbruch innerhalb der Kirche aus Europa lenkt den Blick wieder auf die ursprüngliche Auffassung über die Arbeit (J. Escrivá, Gespräche, Pkt. 88) und über die Arbeit als Mitwirken an der Erlösung (Enz. Laborem exercens, nr. 27). Die Umsetzung steht und fällt mit der entsprechenden Ausbildung der Frau als Frau in intellektuellen und manuellen Berufen mit den verschiedensten Arbeiten – auch und gerade bei den Arbeiten hauswirtschaftlicher Berufe. In diesem neuen Aufbruch liegt in der Ausbildung der Frau eines der entscheidenden Politikfelder für die Entfaltung persönlichen Lebens und die lebendige Gestaltung der Gesellschaft durch reife Personen: »Wenn nämlich der Mensch wirkt, formt er nicht nur die Dinge und die Gesellschaft um, sondern vollendet auch sich selbst« (GS, nr. 35).

In dem umfassenden, möglichen und unersetzlichen Beitrage jeder Frau für das Reich Gottes im wirksamen Einsatz für die Gesellschaft wendet die Autorin in der Person Edith Steins den Focus auf die durch Frauen geleistete *geistige theologische Arbeit* im Mittelalter und in der Neuzeit, die sicher einen Impuls durch die »Öffnung des Universitätsstudiums für Laien-Frauen« (S. 7 § 2) erfahren hat. Frauen – so schreibt sie – seien aus einer innigen geistlichen Freundschaft mit Jesus, aus ihrer persönlichen Gottesbeziehung heraus als »Sendboten seiner [d. h. Gottes] Liebe, als Verkünderinnen seines Willens an Könige und Päpste, als Wegbereiterinnen seiner Herrschaft in den Herzen der Menschen« (ESGA 13, 77) erwähnt (S. 10 § 1). Die betroffenen Päpste, die von den »leidenschaftlichen Mahnerinnen« Briefe erhalten haben, sind folgende:

- Hildegard: Eugen III. (1145–1153), Anastasius (1153–1154), Hadrian IV. (1154–1159), Alexander III. (1159–1181).
- Birgitta: Clemens VI. (1142–1352), Innozenz VI. (1352–1362), Urban V. (1310–1370), Gregor XI. (1370–1378).